

Die Klettgauer- oder Hallauertrachten des Kantons Schaffhausen

Autor(en): **Heierli, Julie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **203 (1924)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schweiz. Arch. für Volkskunde.

Die Klettgauer- oder Hallauertrachten des Kantons Schaffhausen.

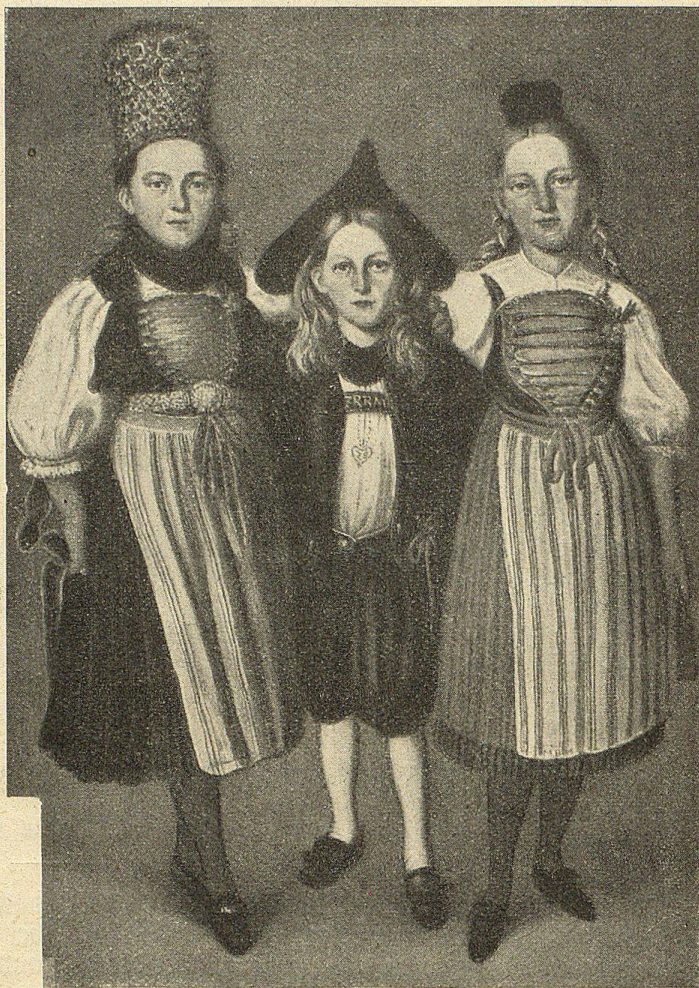
Von Frau Julie Geierli.

Im Klettgau blieben die Männer bis ins 19. Jahrhundert hinein den weiten, fein gefältelten Bluder- oder Plumphosen aus ungebleichter oder schwarz gefärbter Leinwand, dem Zwilch, treu. Für den Sonntag kam eine lange rote Tuchweste hinzu, die in die wenig weit über die Hüften heraus reichenden Hosen hineingestoßen wurde. Die Klettgauer legten die Hofenträger über die Weste. Sie bestanden aus Leder, Tuch oder Sammet. Das Querstück über der Brust war mit den Anfangsbuchstaben des Besitzers, aus Messingblech gestanzt, mit einer Jahrzahl oder mit Messingstiften, Strohbändchen, feinen Federtielen oder Wollen- oder Seidenfäden bestickt. Als sog. Chilchejüppe waren bis 1820 Röcke aus schwarzem Zwilch im Gebrauche, die vom Gürtel abwärts gleich einer Frauenjüppe fein gefältelt bis zu den Knien herab hing. Auch die vorn mit einer breiten Manschette versehenen Ärmel waren am Oberarm sehr weit und haushüftig gestaltet. Zu dieser Kirchentracht gehörte der breite, weiße Halskragen, das „Krös“, das in früheren Zeiten von allen Städtern, Frauen und Männern, getragen wurde. Den Kopf deckte der Dreispitz, der Nebelspalter. Zum Ausgang in der Woche brauchte der Bauer den langen, ungefärbten Zwilch- oder Ribeltrock aus Tuch oder den kurzen Kittel,

das Kamisol. Zur Arbeit legte er Rock und Kittel bei Seite und band das „Färfäl“ um, eine Schürze aus Leder. Das Sprichwort sagt: „Abidgäll git es nasses Wammfäll“ (Abendgell gibt Regen). Die vielen politischen Wirren und Aufregungen, denen der Kanton Schaffhausen bis in die 1830er Jahre ausgesetzt war, räumte mit der alten Tracht, mit den alten Zuschnitten rasch auf und brachte den Männern die allgemeine Modelleidung.

Die Frauentracht hatte von den Städterinnen her das weiße, breite Halskoller behalten, wie auch ihre Haube eine sehr alte Form aus den Städten aufwies. An den Wangen sprangen die Seitenteile fächerartig vor, silberne oder aus farbigen, „Chrälllet“ angefertigte „Rosen“ halfen das unter dem Kinn gebundene schwarze Band festhalten. Auch um das kleine Bödeli am Hinterkopfe lief ein schwarzes Band. Ein langer Schnabel sandte die Haube auf die Stirne vor, der beinahe die Nasenwurzel erreichte. Für eine Zeit lang setzte sich auf die weiße Schnabelhaube eine schwarze, sog. Spitzklappe. Diese bedeckte die Stirne mit einer feinen Seidenspitze bis auf die Augen herunter. Nach und nach ließen die Verheirateten die Schnabelhaube weg und bedienten sich nur noch der schwarzen Spitzklappe. Gegen 1840 wurden die Spitzen weggelassen, das

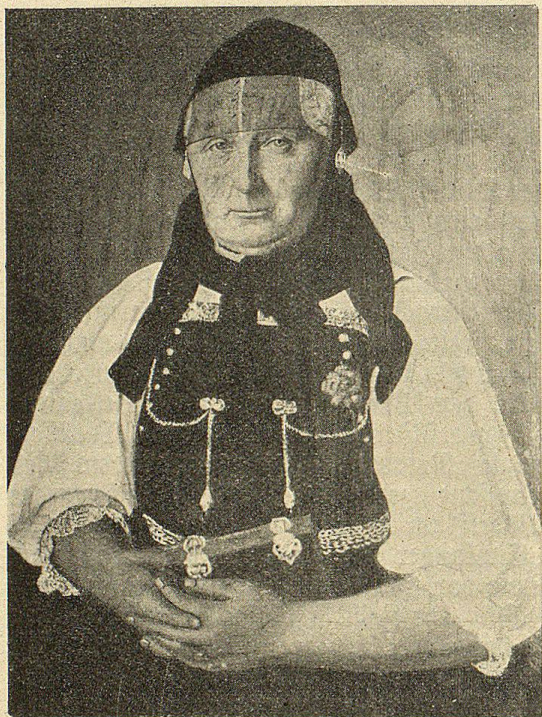
Bödeli der Kappe streckte sich nach oben, so daß es wie ein mit der Spitze nach oben aufgestellter Dachziegel vom Hinterkopfe in die Höhe stand. Diese sog. Begine oder Bodenkappe wurde dann von Alt und Jung mehrere Jahrzehnte lang getragen, die Mädchen sollen sogar darin zur Konfirmation gegangen sein. Als Zeichen der Trauer saß bis in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts ein topfförmiges, schwarzes Filzgebilde, das sog. Biremäsli auf dem Scheitel. Die Ledigen flochten ihre Haare in zwei Zöpfe, die sie frei über den Rücken hängen ließen; wenn es zum Tanze, zu einem Fest ging, so wanden sie bunte Bänder durch die Zöpfe, die lustig im Winde flatterten. Zur Hochzeit setzte die Braut wie auch ihre Gespielinnen den Brautkranz auf die durchflochtenen, hängenden Zöpfe. Dieser sog. Schappel war ein Gestell aus Karton von beinahe 30 cm Höhe, der mit Goldpapier überzogen, mit Silber- und Messingflittern, mit bunten Perlen und Blümli über und über besät war. Ein Kranz von roten und weißen Wachskrosen saß oben auf dem Schappel. Zwei rote Wollenzöpfe mit bunten Chrälleli-



Magdalena Enderli, Braut, Zacharias und Magdal. Baumann. „Brautschappel“ und „Biremäsli“ (Gemälde v. Reinhart) 1700.

grasten waren daran angehängt, um mit den eigenen Zöpfen über den Rücken zu hängen.

Ein schwerer Silbergürtel von prächtiger Goldschmiedearbeit vervollständigte den bräutlichen Anzug einer wohlhabenden Tochter. Die Hochzeitsjüppe war aus grün gefärbter Leinwand aufs feinste gefältelt. Als Saum der Jüppen wurde unten herum ein Streifen Tuch angefügt, dessen rot gewobene „Endi“ als Zwischenstücke an drei Stellen des Saumes sichtbar blieben. An vielen Trachten findet man die Enden der Stoffe als Garnitur belassen. Das rote Brusttuch schmückten Goldspitzen und bunte Seidenbandstreifen. Vom Gölter hingen feine Silberketten auf die mit farbigem Band genestelte Brust. Schneeweiße Hemdärmel und eine weiße Leinenschürze gehörten zur Brauttracht des Klettgauer. Bei der Trauung erschien die Braut in der dunkeln Zwilchschlutte. Die Strümpfe waren aus roter Wolle gestrickt und auf den Halbschuhen prangten versilberte Messing-, Stahl- oder Eisenschmalen.



Klettgauer Frauentracht um 1800. Spitzkappe, über die Schnabelhaube weißer Gölter, Silbergürtel, schwarzes dickes Halstuch.



Hallauerfrau um 1860. Bodenkappe oder Begine, farbiger GÖller, über rotem Brusttuch farbiger Kestel, Leinenschürze, in viele Längsfalten geplättete Hemdärmel.

Während früher jede unbescholtene, ehrbare Tochter unbedingt ihre unangetastete Ehre damit bekunden wollte, daß sie im Schappel getraut werden durfte, (unbemittelten Töchtern würde die Brautkrone geliehen) änderte sich diese Sitte, in den 1840er Jahren kam dieser Gebrauch in Abgang, der Schappel wurde nicht mehr aufgesetzt, der Silbergürtel als altmodisch erklärt. Damit verlor die Klettgauertracht auch an den Kleidern ihre Farbenfreudigkeit, denn die Füppen wurden nun aus schwarzen Wollstoffen verfertigt, einige Zeit später ließ man dann die Fältelung fallen. Für die Mieder wurde schwarzer oder dunkelvioletter Sammet mit feinen, bunten Streublümchen gekauft. An Stelle des roten Brusttuches setzte man meist schwarzen Sammet, auch die hellfarbigen Briznestel ersetzten dunkle, wie auch das weiße Leinengöller einem farbigen den Platz überließ. Dazu bedeckte die bereits erwähnte Begine den Haarnoten, der von der Kappenmacherin aus schwarzer, geblümter Seide oder nur aus dunkler, getüffeltes Indienne angefertigt wurde. Die Jacken für die Hochzeitstrachten wurden jetzt aus schwarzem Tuch gemacht. Eine Garnitur an denselben wurde mit den Worten „Sammet a der Schlutte

und e ke Schmalz i der Suppe“ bespöttelt. Im Klettgau gilt Einfachheit und Arbeitsamkeit mehr als Aufwand der Kleider, auch wenn statt der leinenen Schürzen für den Sonntag farbig wollene oder sogar leichte Seide, hie und da mit einem Bändchen oder Spitzlein oder einer Posamenterguimpe garniert in Schwung kamen. Am Werktag erwiesen sich grüne, selbstgewobene Leinwandröcke bis in die jüngste Zeit als das Solideste, Beste, auch sie wurden immer noch an gleichfarbige oder an Dastingmieder angefügt. Heute sind auch diese ganz verschwunden.

Zum Schutz des Kopfes bei den vielen Abarbeiten haben die Frauen seit Alters her ein Tuch im Dreizipfel um den Kopf gebunden, den sog. Kopflumpe. Bis vor etwa 20 Jahren hatte sich dafür der uralte, heute freilich vergessene Name „Stuche“ erhalten. Heute wird nur noch der Ausdruck „stuchebloch“ für totenbleich gebraucht.

Die meist messingenen, selten silbernen Gaften des rundlich ausgeschnittenen Mieders haben sich nie stark vergrößert wie bei andern Trachten auch die Brautkettlein blieben ebenfalls mit samt ihren Anhängern, den „Kollen“, stets bescheiden. Die Mädchen suchten sich dadurch zu überbieten, wer an den Hemdärmeln mehr feine, korrekt geplättete Fältchen herausbringe. Eine kleine, aber bestimmt erkennbare Unterscheidung der Hallauer- von den Schleithheimer Mädchen besteht heute noch darin, daß die Hallauerinnen das GÖller beibehalten haben,



Klettgauer Festtracht um 1915.

und es meist selber aus schwarzer Seide häkeln, während die in Schleithelm das Gölle weglassen, also den Hals frei tragen, dafür ihr schwarzes Sammetbrusttuch im obern Drittel mit schwarzen und weißen Seidenspitzen und etwa Perlenguimpen garnieren.

In den 1870er Jahren fand der flache Strohhut, die Bergère, der allgemeynen Mode auch im Klettgau Anhang, dem aber leider später alle möglichen überladenen Modehüte folgten. Fast schien es als wollte die Tracht im Klettgau verschwinden. Da bemühten sich mehrere Lehrer, die

Töchterchöre, die sie dirigierten, zu ermuntern, bei ihren festlichen Anlässen, die hauptsächlich dem Gesang dienen, in ihrer einfachen, schmucken Tracht gekleidet zu erscheinen. Der Erfolg zeitigte ein Wiederaufleben der Klettgauertracht; auch entschlossen sich jene Mädchen, zur Tracht nur mehr die einfach mit schwarzem Sammetband garnierte Bergère zu tragen. Wenn auch heute die Tracht nicht mehr Gemeingut aller Frauen und Mädchen bildet, so beweisen sie doch mit dem zeitweiligen Tragen derselben ihre Anhänglichkeit und Liebe zur engern Heimat und den Willen, deren Einfachheit nachzuleben.



Weihnachtslichter.

Von Bertha Hallauer.

Wie ist so still, so still die Nacht,
Vom Dorfe schon die Lichter schimmern,
Ein Stern allein ist erst erwacht,
Mit seltsam silberhellem Flimmern,
Und wie ich staunend nach ihm schau,
Und mich davon fast nicht kann trennen,
Da seh ich auf der Himmelsau
Auf einmal tausend Kerzen brennen. —

Sie sind in ihrer Herrlichkeit
Wohl leuchtender als je entzündet,
Damit ein tränend Auge heut
Doch einen einz'gen Schimmer findet.
Sie ziehen über Not und Pein
Dort ewig ihre goldnen Strassen,
Und von dem wunderlichten Schein
Muss aller Glanz der Welt verblassen. —

Und Jedem, der sie sehen will,
Sind sie entflammt als Gottes Kerzen,
Und für ein kurzes Weilchen still
Wird auch das ärmste aller Herzen. —
Es geht ein warmes Trösten aus
Von ihrem strahlendem Gefunkel,
Wie wenn ein Licht vom Vaterhaus
Den Wanderer grüsst aus tiefstem Dunkel. —